

Großer Bruder

Von abgemeldet

Ein Moment nur und doch kann ich wieder atmen

GROßER BRUDER

Ein Moment nur und doch kann ich wieder atmen

Mir gegenüber saß ein braunhaariger Mann, wahrscheinlich Anfang Dreißig, aber die Sorge in seinem Gesicht ließ ihn älter wirken. Andauernd blickte er nervös zu der breiten Doppeltür links von sich und atmete dabei zittrig ein und aus. Ich hatte fast ein wenig Mitleid mit ihm, es musste einfach scheiße sein, wenn die eigene Frau einen aus dem Kreißsaal verbannte, weil man kurz davor war umzukippen. Freiwillig hatte ich diese Tatsache sicher nicht mitbekommen, allerdings schienen Gebärende keine andere Wahl mehr zu haben, als ihre Empfindungen in die Welt hinaus zu kreischen, sodass man auch vor der Tür alles mit bekam. Einzig meine Schwester schien da anders zu sein, sie ließ diese Tortur schweigend über sich ergehen, genauso still wie die letzten Monate. Unwillkürlich wanderte mein Blick zu der verschlossenen Tür und ich strengte mein Gehör an, um irgendetwas aufzuschnappen. Doch wenn ich ehrlich zu mir selbst war, war ich verdammt froh nichts von ihr zu hören. Ich müsste sonst die Hände auf die Ohren pressen und anfangen zu singen oder raus rennen und mich übergeben. Hinterher würden mir meine Eltern natürlich wieder Vorträge darüber halten, was für ein mieser, großer Bruder ich war, was sie mir übrigens schon vorgehalten hatten, als ich nicht mit rein wollte. Nur Caroline hatte mich verstanden, mit ihren ruhigen, gebrochenen Blick.

So ein Dreck, in meinen Augenwinkeln brannten wieder diese verfluchten Tränen und ich grub verzweifelt in meinen Hosentaschen nach Taschentüchern. Sie waren leer und ich ahnte, dass alle meine über die Monate zusammengetragenen, noch unbenutzten Taschentücher neben meinem Bett lagen, vergessen in der plötzlich am Morgen ausgebrochenen Hektik. Schwer seufzend schlug ich die Hände über meinem Gesicht zusammen und lehnte mich im Stuhl zurück. Wen störte es schon großartig, wenn ich kurz vorm Flennen war, schließlich drehten hier alle gleichermaßen am Rad. Wie um meine Aussage zu bestätigen, hörte ich in diesem Moment die Tür aufgehen und jemanden raus rennen. Noch einer, der es nicht ausgehalten hatte, seiner Frau dabei zuzugucken, wie sie das aus ihrem Körper presste, worauf sie sich neun Monate lang gefreut hatten? Ich schob es auf meine nicht mehr vorhandenen Nerven, dass ich hämisch grinsend die Hände vom Gesicht nahm und dem Unbekannten einen Blick zu warf.

Mir rutschte das Herz in die Hose, nur um gleich darauf bis zu meiner Kehle zu schlagen und heftiger denn je dort zu pochen. Die Augen, die meinen Blick auffingen und ihn festnagelten, kannte ich nur allzu gut. Konnte das jetzt ernsthaft **er** sein? Das erkennende Lächeln, das sich auf seinem Gesicht ausbreitete, bestätigte mir nur allzu deutlich, dass das da Tayler war. Wir gingen seit der Mittelstufe in eine Klasse, waren mal mehr und mal weniger befreundet, aber seit einem Jahr existierte keine Freundschaft mehr zwischen uns. Und das hatte nicht mal etwas mit meiner Schwester zu tun, die ich gerne für meine Probleme in letzter Zeit verantwortlich machte, sondern mit dem, was ich mir endlich eingestanden hatte. Ich war schwul und stand auf ihn, ganz einfach. Zumindest solange er mir nicht zu nah kam und wir nicht miteinander sprechen mussten, so wie jetzt, wo er auf mich zu ging und noch immer total umwerfend lächelte. Ich konnte gar nicht sagen, wie sehr ich ihn dafür hasste im Augenblick.

Bevor ich mich auf das kommende Gespräch vorbereiten konnte, hatte er sich neben mich gesetzt und strich sich dabei über die Oberarme. Er trug nur ein T-Shirt und ich konnte nicht verhindern, die Gänsehaut auf seinen Armen zu entdecken. Kein Wunder, es war kühl hier drinnen, trotz der Heizung. Draußen mussten Minusgrade herrschen und allein bei dem Gedanken an den vielen Schnee, wurde mir normalerweise kalt. Aber normalerweise saß er ja auch nicht direkt neben mir. „Hi Sebastian, was machst du denn hier?“ Fragte er mich ganz unverfänglich und ich Dummkopf starrte immer noch auf seine nackte Haut. Mühevoll riss ich mich davon los und versuchte ihn in die Augen zu sehen, was nicht unbedingt besser war. Allerdings, wenn er in meiner Nähe war, dann war nichts besser und schon gar nichts durch die Tatsache, dass ich ihm keine vernünftige Antwort geben konnte. Also zuckte ich die Schultern, murmelte etwas von „meiner Schwester“, was er hoffentlich überhörte, da er genau wusste, dass ich nur eine jüngere Schwester hatte und darüber, wieso diese momentan im angrenzenden Kreißsaal lag, wollte ich wirklich nicht reden.

„Und wieso bist du hier?“ Versuchte ich das Gespräch aus der Gefahrenzone zu lenken. Tatsächlich wirkte er von der Frage bei weitem nicht so angepisst wie ich, auch wenn er ebenfalls die Schultern zuckte. Bei ihm sah das sogar richtig gut aus. „Du weißt doch, mein Vater hat wieder geheiratet und jetzt kriege ich einen kleinen Bruder. Stell dir das vor, ich bin fast 18 und muss ein schreiendes Balg ertragen. Zu allen Überfluss wollte meine Stiefmutter mich auch noch dabei haben. Aber darauf hatte ich nun wirklich keinen Bock, also bin ich wieder raus.“ Lässig hatte er sich bei der Antwort nach hinten gelehnt und mich unverwandt aus grün-braunen Augen angesehen. Ich beneidete ihn, ernsthaft. Meinetwegen hätten meine Eltern sich scheiden und jeder jemand neues heiraten können, inklusive neuen Geschwistern. Alles wäre besser gewesen als diese Situation mit meiner Schwester, aber das sagte ich nicht. Zum einen wäre er wohl kaum begeistert von meinem fehlenden Mitgefühl und zum anderen wollte ich es ihm nicht erzählen. Also nickte ich einfach. Das schien ihm die nächsten Minuten zu reichen, die wir schweigend nebeneinander verbrachten und gelegentlich zum Kreißsaal blickten.

„Erzählst du mir jetzt, wegen wem du hier bist?“ Gerade hatte ich mühevoll meinen Blick mal wieder von ihm losgerissen, als er erneut mit der Frage ankam, so als hätten die letzten Minuten ausgereicht, um meine Meinung über meine Verschwiegenheit zu

ändern. Verbissen schüttelte ich den Kopf und hätte am liebsten wieder geheult, weil alles so beschissen war. Immerhin lenkte mich seine Anwesenheit ein wenig ab und ich fühlte mich ein bisschen besser, obwohl ich bezweifelte, dass das etwas an meinem Aussehen änderte. Heute morgen bei einem flüchtigen Blick in den Spiegel, hatte ich definitiv einer Drogenleiche geglichen und wieso machte ich mir überhaupt Gedanken darüber? Eher würde er mit dem Dreck auf seinen Schuhen etwas anfangen als mit mir. Hinter seinem freundlichen Verhalten mir gegenüber steckte nichts außer Neugier und vielleicht Langeweile.

„Hm na gut, wenn du nicht reden willst, gehen wir dann ein wenig raus und rauchen eine? Du siehst aus, als könnte du dringend etwas gebrauchen, um deine Nerven zu beruhigen.“ Jetzt musste ich ihn doch mal wieder ansehen, ich hatte gar nicht gewusst, dass er rauchte. Bisher hatte ich ihn noch nie in der Raucherecke gesehen, er dafür aber mich. „Ähm ok... wieso nicht?“ Tayler und ich standen gleichzeitig auf und gingen gemütlich nach draußen. Meine Eltern würden mich lynchen, wenn sie mein Verschwinden bemerkten, aber letztendlich war ich ihm ziemlich dankbar für den Vorschlag. Die kalte Luft tat meinen strapazierten Gefühlen gut und kaum hatten wir uns in die Raucherecke des Krankenhauses gestellt, umhüllte uns eine angenehme Stille. Hier gab es nur noch uns, den Schnee und Taylers Zigaretten. Es wäre perfekt gewesen, wenn er nicht so offensichtlich gefroren hätte.

Mit einem mitleidigen Blick zog ich meine Jacke aus und überreichte sie ihm. Nicht nur hatte ich mich am Morgen vorsorglich in zwei Pullover gehüllt, sondern mir war durch seine bloße Gegenwart auch ziemlich warm, da brauchte er die Jacke eindeutig dringender als ich. Das war ihm scheinbar ebenfalls klar, denn er nahm die Jacke ohne Murren an. Mein Herz verabschiedete sich kurzzeitig wieder in Richtung Magengegend, wo es angefangen hatte gefährlich zu kribbeln. Gott, wieso stand ihm meine Jacke besser als mir? „Also wirklich, an deine Zigaretten hast du gedacht, aber deine Jacke vergessen? Schande über dich!“ Eindeutig, ich sollte den Versuch aufgeben witzig zu sein, wenn ich gerade keine Luft mehr bekam, weil er so hinreißend aussah.

Er grinste trotzdem, wofür ich ihm unendlich dankbar war. „Es war heute morgen eben ziemlich stressig. Bei euch nicht? Übrigens, verrätst du es mir jetzt, wo wir wie echte Blutsbrüder Zigaretten und Jacken geteilt haben? Oder muss ich erst raten? Okay, es ist deine Freundin, die da drin dein Kind bekommt, während du Schweinehund eine mit mir rauchst.“ Zwischen seinen Fragen und Vermutungen hatte ich es geschafft die Zigarette anzuzünden, die er mir gereicht hatte und zog nun genüsslich daran. Allein die Vorstellung, wie das Nikotin durch meine Blutbahnen zog, beruhigte mich schon, weshalb ich es tatsächlich schaffte sein Grinsen zu erwidern.

„Nein, du liegst falsch. Kennst du nicht das Sprichwort: Neugier ist der Katze Tod?“ Hatte ich wirklich erwartet, er würde durch so eine lahme Antwort zurückschrecken? Das Schlimmste aber war, dass ich in seinen Augen keine Neugier oder gar Sensationsgier entdeckte, sondern schlichte Besorgnis um mich. Das Kribbeln meinen Bauch steigerte sich im gleichen Maße wie mein Herzschlag. Er musste ihn hören, so laut wie er in meinen Ohren pochte. Anders konnte ich mir nicht erklären, wieso er plötzlich die Hand ausstreckte und mir über die Haare strich. „Sicher kenne ich das Sprichwort, aber na und? Was ist so schlimm, dass du nicht darüber reden kannst und

seit Monaten nur noch durch die Schule schleichst wie ein Zombie? Was ist so schlimm, dass es dich zum Weinen gebracht hat?"

Ich konnte nicht mehr, seine Worte waren ein Tropfen gewesen in dem Fass, das sich seit Monaten nicht mehr geleert hatte, weil ich mit niemanden darüber sprechen durfte. Meine Schwester hatte ihre Therapeutin und meine Eltern einander, doch wen hatte ich? Meinen besten Freund hatte ich seit Monaten nicht mehr in unser Haus gelassen und immer, wenn er mich gefragt hatte, was los sei, hatte ich ihn abgewiesen. Auch alle anderen waren nicht mehr an mich heran gekommen, selbst die Lehrer, die ja nur ihrem Beruf nachgingen, welcher darin bestand, für mein geistiges Wohl zu sorgen. Ich hatte längst kein seelisches Wohl mehr, diese verdammte Scheiße hatte alles zerstört. Ich wollte nicht alles noch schlimmer machen, indem ich davon erzählte, aber mit Taylers warmer Hand in meinen Haaren, ging es nicht mehr anders.

Also erzählte ich ihm von einem Tag vor 10 Monaten, an dem ich eigentlich meine Schwester von einer Freundin hätte abholen sollen, ich aber lieber mit meinen Freunden gesoffen hatte. Ich erzählte ihm davon, wie meine 16 Jährige Schwester am frühen Abend von einem etwa 30 Jährigen Mann angesprochen, zu einer öffentlichen Toilette geschleift und dort vergewaltigt wurde, ohne dass jemand etwas gesehen hatte. Ich ließ nichts aus, nicht die Vorwürfe meiner Eltern und auch nicht meine eigenen. Und erst recht nicht, wie einen Monat später alles noch schlimmer wurde, als wir feststellten, dass meine süße, kleine Schwester mit den braunen Locken schwanger war. Seit diesem Tag war etwas in ihrem Blick, das ich immer als gebrochen bezeichnete, auch wenn da noch mehr war, das ich nicht verstand. Ich wollte es auch nicht verstehen, ich wollte weder meine Schwester verstehen, noch meine Eltern, die sich dafür einsetzten, dass sie dieses schreckliche Überbleibsel der Vergewaltigung gesund zu Welt brachte. Ich begann sie und mich selbst zu hassen, deshalb war ich auch nicht mit rein gegangen. Ich wusste, wie sehr meine Schwester mich noch immer liebte und wie sehr sie mich brauchte. Aber wenn ich mit rein gegangen wäre, hätte ich das Baby erwürgt, das ja nichts dafür konnte, dass sein Erzeuger der größte Abschaum aller Zeiten war.

Beschäftigt mit den Hasstiraden auf mich selbst, hatte ich gar nicht bemerkt, wie nah er mir gekommen war. Erst als ich seine Finger auf meinen Wangen spürte, kam ich einigermaßen wieder in die Realität zurück. „Du weinst.“ Informierte er mich leise und mir wurde bewusst, wie sanft er die Tränen von meinen Wangen wischte. Wahrscheinlich durch den Schock, den seine Berührung in mir hervor rief, versiegten die Tränen sofort wieder. Ich persönlich fand ja auch, dass ich in den letzten Monaten genug geheult hatte, allein in meinen Zimmer, wenn niemand zu Hause war, den es stören konnte. Und jetzt weinte ich auch noch vor Tayler, schlimmer ging es nicht. Aber als drei Sekunden später die Erkenntnis in mein Gehirn sickerte, dass Tayler sich durch mein Geständnis nicht von mir entfernt hatte, sondern mich im Gegenteil sogar noch tröstete, verschwand die Peinlichkeit ganz schnell aus meinen Gedanken. Mit großen Augen sah ich ihn an und erwartete den Abscheu in seinem Gesicht. Vermutlich waren seine Reaktionen nur ein wenig verzögert, so wie bei mir im Moment.

Doch nichts dergleichen geschah. Mit einem leichten Rotschimmer auf den Wangen nahm er seine Finger aus meinem Blickfeld und sah mich weiterhin besorgt an.

Schweigen breitete sich zwischen uns aus und obwohl ich mich deutlich besser fühlte, nachdem ich mich mal ausgesprochen hatte, hatte ich keine Kraft es zu brechen. Er schien sich allerdings genötigt zu fühlen etwas zu sagen. „Das ist... schlimm. Wirklich schlimm. Es tut mir leid, dass ich so unbedacht nachgefragt habe. Aber du solltest dir nicht die Schuld daran geben. Schuld ist allein dieses Arschloch und ich bin sicher, deine Schwester sieht es genauso. Du hast selbst gesagt, dass sie dir keine Vorwürfe macht. Du bist ein toller großer Bruder und wirst noch viele Gelegenheiten haben das unter Beweis zu stellen. Ich hoffe, mein kleiner Bruder und ich werden irgendwann ein so gutes Verhältnis zueinander haben, wie du und deine Schwester.“

Wenn möglich wurden meine Augen noch größer und er, der sonst immer die Ruhe in Person war, schien ehrlich nervös zu sein. Außerdem meinte er, was er sagte und auch wenn ich ihm nicht wirklich zustimmte, taten mir seine Worte unheimlich gut. Mir fiel ein Stein vom Herzen, wie man so schön sagte und ich hatte zum ersten Mal seit Monaten das Gefühl, es könnte wirklich alles gut werden. Ganz vorsichtig bahnte sich auf meinen Gesicht ein Lächeln an und er lächelte zurück. Wie gerne würde ich ihm jetzt auf der Stelle meine Liebe gestehen, mich in seine Arme werfen und solange trösten lassen, bis es Nacht wurde und wir beide erfroren. Und mal ehrlich, noch mehr schocken konnte ich ihn kaum, oder?

„Tayler? Eine Sache ist da noch, die ich dir gerne erzählen würde, wo ich eh schon mal total ehrlich bin... Also... ich bin schwul und in dich verliebt. Fast drei Jahre schon. Überraschung! Gehen wir wieder rein?“ Aller Wahrscheinlichkeit nach konnte nicht nur Tayler mein Herz in diesem Moment klopfen hören, sondern auch das gesamte Krankenhaus und die umliegenden Häuser. Immerhin war ich schon mal beim Krankenhaus, wenn ich gleich einen Schlaganfall bekäme. Ein Schlaganfall wäre irgendwie sogar ganz gut, dann hätte ich eine Erklärung dafür, wieso mein Gesicht die Farbe einer überreifen Tomate angenommen hatte. Unter diesen Umständen würde Tayler mir sicher nicht abnehmen, dass das gerade ein Scherz gewesen war und ich nur die Situation hatte auflockern wollen, auf ziemlich blödsinnige Art und Weise.

Entgegen meiner alpträumhaften Vorstellung passierte aber mal wieder was ganz anderes, denn Tayler zog nicht wütend meine Jacke aus, schmiss sie mir ins Gesicht und stolzierte davon. Der andere stand einfach regungslos da mit einer Gesichtsfarbe, der meiner in nichts nachstand. Ich blinzelte und versuchte meinem wild pochenden Herzen klar zu machen, dass es sich nicht zu früh freuen sollte. Zwei Sekunden später allerdings trat Tayler meine kläglichen Versuche auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben mit Füßen, kam mir noch näher als eh schon und legte seine Lippen auf meine. Ich blinzelte erneut und dann fielen meine Augenlider zu und mein Gehirn verabschiedete sich winkend von mir.

Ganz langsam, um ihn nicht zu verschrecken, erwiderte ich die Berührung. Anscheinend überraschte es ihn jedoch trotzdem und er löste sich von mir. Gegen meinen Willen entwich mir ein enttäuschtes Seufzen und ich öffnete meine Augen vorsichtig. Meine Lippen kribbelten und wollten augenblicklich nochmal geküsst werden und meine Hände wollten sich in seinen Haaren vergraben, seinen Körper erkunden, ihn berühren, egal wo und wie. Aber ich hielt mich zurück, das war heute eh schon viel mehr Glück, als ich je erwartet hatte. Und ihm schien es auch nicht unangenehm zu sein, er lächelte ein wenig verklärt, was absolut entzückend war

zusammen mit dem verwirrten Ausdruck in seinen Augen. Ich hätte ihn noch zehntausend mal gesagt, dass ich ihn liebte, wenn ich dafür noch einen Kuss bekommen hätte.

Wieder schwiegen wir eine Weile, bis er sich dazu durchrang sein Verhalten zu erklären. „Es hat ziemlich weh getan, als du dich von mir distanziert hast. Ich habe eine Weile gebraucht, um mir einzugestehen, wieso es so weh getan hat... weil ich ebenfalls in dich verliebt bin. Also ich glaube, dass ich es bin... Der Kuss gerade war schön, aber ich brauch noch etwas Zeit, das ist gerade echt verwirrend.“ Ich lächelte immer noch, auch wenn mir seine Worte einen Stich versetzten. Ich hatte sofort alles erwartet, aber was ich bekam war ein vielleicht und eine nett ausgedrückte Zurechtweisung, oder? Seine Verwirrung war anscheinend ansteckend.

„Lass uns wieder rein gehen.“ Meinte ich erneut und erntete diesmal ein zustimmendes Nicken. Die Euphorie über seinen Kuss und das Geständnis konnte nicht sonderlich lange verdrängen, dass ich noch eine Schwester hatte, die mich brauchte. Ich war jetzt einigermaßen sicher, dass ich das Balg nicht sofort erwürgen würde, wenn ich es vor mir sah. Zögerlich griff ich nach Taylers Hand und er verschränkte seine Finger mit meinen. Ich glaube, er wusste, dass ich das jetzt einfach brauchte, egal wie wirr und unsicher unsere Bindung noch war. Aber es würde schon alles gut werden, davon hatte er mich tatsächlich überzeugt. Blöder Optimist.